

Vorwort

Es ist ein Holzstückchen, das *σκάνδαλον*, an das tunlichst nicht stoßen sollte, wer auf keinen Fall einen Skandal auslösen möchte. Gar nicht erst Anstoß zu erregen, wäre dementsprechend die ratsamste aller Vorkehrungsmaßnahmen. Das so instruktive Bild verdeckt — zugleich indem es offenlegt — ein allerdings entscheidendes Detail: Zwar wird bis hin zum Mechanismus das Skandalprinzip minutiös vor Augen geführt, aber nur das Wie, nicht das Warum wird ins Bild gesetzt. Jemand ist also in eine Falle geraten und es scheint, als wäre das Auslösen eines Skandals in erster Linie zurückzuführen auf eine unbedachte Ungeschicklichkeit dessen, der da an etwas angestoßen ist, an das man besser nicht rühren sollte. Wird also jemand in einen Skandal gezogen, so hätte er dementsprechend sämtliche Vorwürfe und Verantwortlichkeiten einzig bei sich zu suchen, wäre zu folgern, wenn da nicht im Bild selbst etwas eklatant Wichtiges fehlen würde.

Warum die Falle dort und nicht andernorts steht, wer diese und womöglich noch andere zu welchem Zweck errichtet hat, was damit beabsichtigt sein könnte, ja — warum es überhaupt in diesem Sinne derartige Einrichtungen gibt, darüber schweigt sich das Bild aus. Nicht ganz zu Unrecht vielleicht, weil das Fallenstellerhandwerk eher im Verborgenen stattfinden muß; der Sinn ist schließlich, Beute zu machen. Da wäre es verfehlt, zuvor Warnungstafeln zu errichten; im Verborgenen spannen daher die Fallensteller ihre auslösenden Mechanismen, üben sich in Geduld und warten.

Weiter zu klären wäre daher, ob die Errichtung derartiger auslösender Mechanismen in eigenem oder fremdem Auftrag wahrgenommen wird. Interessant wäre es darüber hinaus, in Erfahrung zu bringen, ob sich durch eine Kartierung bereits lokalisierter Einrichtungen solcherart eine Topik erstellen lassen würde, die ihrerseits einen Blick eröffnet, um eingehender untersuchen zu können, ob es sich dabei möglicherweise um ein ganzes System solcher Einrichtungen handelt, die zu einem bestimmten Zweck, jenen also, den es gilt zu verstehen, errichtet worden sein könnten.

So oder so ähnlich könnte vor Ort der Eintrag ins Forschungstagebuch lauten, im Genre dieser doch auch sympathischen Unbeholfenheit, die stets zustande kommt, wo ein Beobachter sich definitiv vorgenommen

Vorwort

hat, sich und anderen nichts vormachen (lassen) zu wollen im Nachgang der Ereignisse, beim erneuten Betreten einer Szenerie und ihrer Rekonstruktion, wenn längst Vergangenes eingehend untersucht werden soll.

Nichts, so lautet ein Sprichwort, ist so alt wie die Zeitung von gestern. Gegen dieses allzu generöse Diktum wären allerdings Ausnahmen geltend zu machen, denn es kann durchaus von Interesse sein, diese nochmals zur Hand zu nehmen, möglichst sämtliche in einer Angelegenheit erhältlichen Berichte, um allmählich herauszubekommen, was eigentlich gespielt wurde. Dann aber kann es nicht genügen, die Abfolge der Ereignisse einfach nur nochmals wieder in Erinnerung zu rufen, um minutiös aufzulisten, wer, wann, wen mit welchen Absichten wie verstanden oder mißverstanden hat. Reizvoll und schließlich auch instruktiv wird ein solches Unternehmen erst, wenn sich der Beobachter, der sich nun einmal vorgenommen hat, eine beliebige Szenerie und deren Ereignisse zu rekonstruieren, bei dieser Gelegenheit gleichsam aus der Not heraus zum Phänomenologen werden muß. Wenn sich dieser also gezwungen sieht, methodisch vorzugehen, wenn im weiteren Verlauf jeweils vor Ort die anstehenden Fragen einer Kunst thematisiert werden müssen, auf die es ankommt, wenn man im Sinne der vielfach geforderten ›Unvoreingenommenheit‹ tatsächlich einmal versucht, sich die Genese eines Skandals eingehender vor Augen zu führen; nicht um ein Urteil zu sprechen, auch nicht, um sich zu delectieren an den im Nachhinein mitunter ausgesprochen durchsichtigen strategischen Manövern und dem eher dürftigen Blick hinter die sich lichtenden Kulissen der so groß angesetzten Erwartungen auf eine Gesellschaft idealer Diskurse.

Zugegebenermaßen hat schließlich ein jeder Skandal für Außenstehende immer auch etwas Unterhaltsames. Nicht selbst in die Falle getappt zu sein, und vor allem der mögliche tiefe Fall einer öffentlichen Person scheint immer wieder zu verlocken. Doch für eine Philosophie, die bei der Reinszenierung der Ereignisse bewußt mit dem Wechsel der Perspektiven operiert, ergibt sich die weit interessantere Möglichkeit, eine Praxis in ihrem Vollzug zu beobachten, einen angehenden Phänomenologen einmal bei seiner Arbeit beobachten zu können. Die Kunst des Zuschauers verlangt zu Beginn lediglich, sich alle erdenklichen Perspektiven systematisch zu erschließen, das Urteil aber offenzuhalten, Widersprüche nicht gleich durch Parteinahme auflösen zu wollen, sondern auszuhalten und im Übrigen, sich ansonsten jeder endgültigen Beurteilung in der gesamten Angelegenheit solange zu enthalten, bis sämtliche Funde und Befunde erhoben und ausgewertet worden sind. — Es geht also bei dieser Chronik nicht um Schuldsprüche, auch steht nicht die Beobachtung einer Skandalisierung im Vordergrund, selbst dann nicht, wenn solches zu thematisieren sein wird. Es geht in erster Linie um ein Experiment: Ob es gelingen kann, auf der Grundlage allgemein erreichbarer Informationen

zumindest einmal den Fall einer Skandalisierung systematisch zu rekonstruieren, um zu beobachten, wie sich anlässlich einer solchen Gelegenheit Information und Desinformation, Inszenierung und Gegeninszenierung zueinander verhalten und schließlich, wie sich Öffentlichkeit im Zeitalter ihrer Medienförmigkeit konstituiert, wie sich dabei die Alltagsvernunft ausnimmt und wie es um die Idealität idealer Diskurse bestellt ist, alles wiederum beobachtet unter Anleitung eines Chronisten und bewertet aus den multiversalen Perspektiven eines phänomenologischen Zuschauers, dem unterstellt wird, daß dieser sein Handwerk versteht.

Stuttgart, im Februar 2002

HEINZ-ULRICH NENNEN